

# Ein Sessel Buntes

Ob vorne mit „K“ oder mit „C“ geschrieben, Clubkinos und Kinoclubs waren zu DDR-Zeiten sehr beliebt. Ihre Existenz war oft dem Einsatz einzelner Cineasten zu verdanken.

Von Tanja Kasischke

**T**anja Tröger und Günther Rüdiger sind sich sehr ähnlich. Dann, wenn die Dresdnerin und der gebürtige Dresdner, jetzt Professor für Astrophysik in Potsdam, auf Film zu sprechen kommen. Sie: Filmvorführerin in einem Programmokino; er: vormaliger Chef eines Studentenfilmclubs. Zellular verbindet, immer noch, denn die Institution, über die beide sprechen, gehört vielerorts der Vergangenheit an – das Clubkino.

Es war einmal ein Doktorand der Physik, der Potsdam erkundet und feststellt: „Die Stadt steht kulturell ziemlich traurig da.“ Für Günther Rüdiger, der während der Studentzeit in Jena keine Vorführung des Filmclubs versäumte und 1968 an die Havel kam, herrschte Handlungsbedarf. Er gewann zwei Mitstreiter und initiierte erst Veranstaltungen in den Institutsräumen auf dem Telegrafenberg, dann gründete das Trio den Filmclub. „Es herrschte Aufbruchstimmung in Europa“, charakterisiert Rüdiger die Zeit, „der Prager Frühling war die politische Zäsur, die sich auch im Film niederschlug.“

Es war auch die Zeit, in der die Defa ungewöhnlichere Stoffe entdeckte und „halbauthentisch“ wurde, wie es der Potsdamer Professor ausdrückt. Der junge Regisseur Rainer Simon war einer der ersten, der zur Cineasten-Gruppe stieß – und half, sie im Potsdamer Kulturleben zu verankern. Lothar Warneke und Christel Gräf zogen nach. Allmählich ergab sich eine Konstellation, die Günther Rüdiger in Jena so nicht kannte: Dort waren ausschließlich Amateure im Filmclub gewesen, nun bekam er es mit Profis zu tun. Umso begeisterter ging der Astrophysiker ans Werk, als er merkte, wie geschätzt seine Arbeit wurde. Wer dafür sorgte, dass der Filmclub ein Domizil im Kulturhaus „Hans Marchwitza“ beziehen durfte, kann er nicht mehr sagen, wohl aber, mit welchem Elan er die Programme tippte: „Ich erinnere mich nicht, dass wir mal einen Film nicht bekommen hätten.“ Er hält inne und denkt nach, ob doch. Aber es fällt ihm keiner ein.

Dem Publikum wurden abwechselnd Defa-Filme und Werke junger osteuropäischer Filmemacher geboten, die Anfang der 1970er ästhetische Maßstäbe setzten. „Sie wurden in einem Satz mit Fellini und Bertolucci genannt.“ Dafür fuhr Rüdiger nach Berlin, ausgestattet mit

einem Koffer für die Filmrollen und holte etwa Jaromir Jireš „Schwarzen Peter“ oder das sowjetische Drama „Die Singdrossel“ nach Potsdam. Die Rolle des Schmugglers habe er besonders gern übernommen. „Ich fühlte mich fast als Teil einer Untergrundbewegung, vieles musste auf Zuruf organisiert werden, das war spannend, aber eben auch sehr anstrengend.“

Wohl deshalb gingen im Filmclub Potsdam nach drei Jahren wieder die Lichter aus. Günther Rüdiger erklärt es sich damit, dass er erstens keine Nachfolger für seine Arbeit motivieren konnte, zweitens sei das Publikum nach und nach zu Hause geblieben. Der Fernseher lief dem Filmprojektor den Rang ab. „Clubkinos, das war eine bestimmte Zeit, in der eine Generation erwachte und nach einer eigenen Kultur verlangte. Film war damals die überlegene Kunstform“, sagt der Mittsechziger. „Es war toll, Leute zu treffen, die alle zur selben

## Mit dem Koffer nach Berlin – Filmrollen horten

Zeit dieselben Filme mochten.“ Dazu muss er noch eine Anekdote erzählen, die von der Vorstellung des Klassikers „Die sieben Samurai“. Regisseur Akira Kurosawa sei vom Potsdamer Publikum verehrt worden. Günther Rüdiger: „Nach dem Film blieben die Leute einfach sitzen, so lange, bis wir bereit waren, ihn ein zweites Mal zu zeigen.“

## Mal schick, mal ein bisschen abgewetzt

Mit den „Echtzeiterfahrungen“ hat Rüdiger der 28-jährigen Tanja Tröger etwas voraus, denn sie bedauert, nie mit Clubkinobesuchern gesprochen zu haben. Das hätte ihr noch gefehlt – um die Magisterarbeit abzurunden. Sie handelt von den DDR-Clubkinos der späten 60er und frühen 70er Jahre, als der Student Günther Rüdiger gebannt vor der Leinwand saß und Tanja Tröger noch nicht geboren war. Sie hat sich die Geschichte der kleinen Lichtspielhäuser 30 Jahre später angelesen. Das Kino ist ihr in dieser Zeit eine zweite Heimat geworden, und die Standorte der Clubkinos wie Familienmitglieder mit sehr verschiedenen Charakteren: mal schick, mal ein bisschen abgewetzt.

„Clubkinos waren keine Kinozweckbauten“, ergänzt die junge Cineastin, „man nutzte, was da war.“ Anfangs nahm das Publikum mit leerstehenden Geschäften vorlieb, später wurden Tanzsäle umgebaut und kinotauglich gemacht. „Bis das Fernsehen seinen Siegeszug antrat, war das Kino der einzige Fluchtpunkt der Bevölkerung“, sagt Tanja Tröger. Entsprechend vielgestaltig wurden die Häuser: Statt Sitzreihen säumten bald Tische und Sessel die Kinosäle und es gab „Visionsbars“, die wie ein riesiges Aquarium vom übrigen Raum abgetrennt waren, und von denen aus Besucher einen besonders guten Blick auf die Leinwand hatten. Die

## Idee aus Cottbus: Kinos, die warmes Essen servieren

ihre Magisterarbeit nachgeprüft. Sie stellte erstaunt fest, dass Kinocafés und Visionsbars in Berlin überhaupt nicht vorkamen. Warum, hat sie nicht beantwortet, noch nicht. Vielleicht wird aus dem Kinothema noch einmal eine Doktorarbeit. Bis



Tanja Tröger in ihrem (Kino-)Element. Nur das Schild ist nicht am Originalschauplatz – es hängt sonst im Vorführraum.

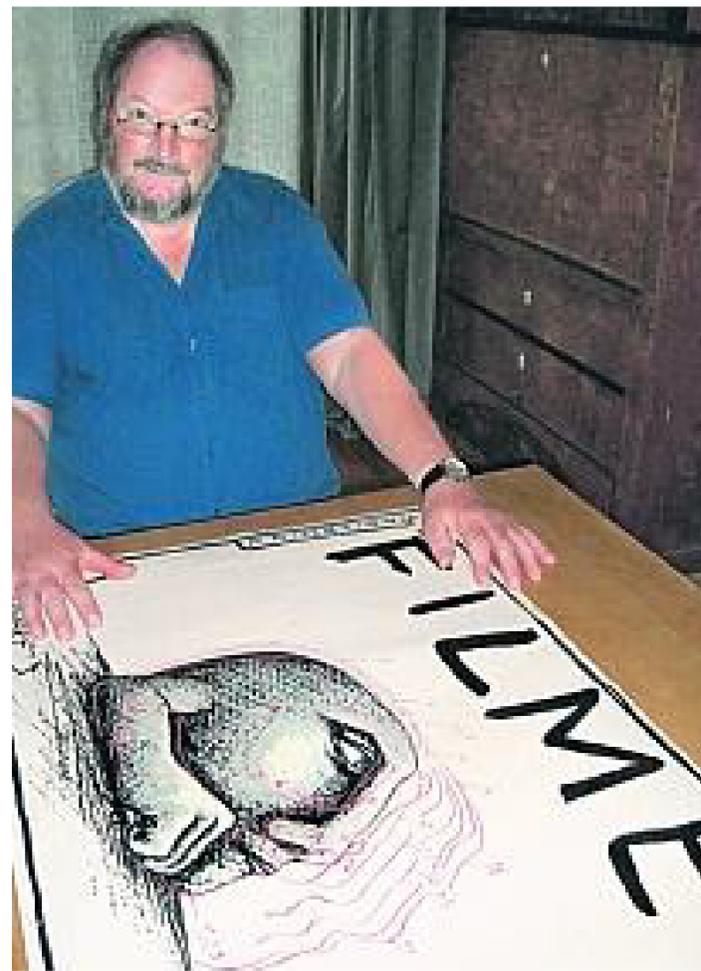
FOTOS: AUTORIN (2) , PRIVAT (2) , MAZ/JANA EINECKE

## Snacks und Getränke zum Filmvergnügen

- 80 Millionen Besucher kamen bis Mitte der 80er Jahre jedes Jahr in 805 DDR-Clubkinos.
- Vater der Kino-Gastronomie war Arthur Matthaes, Leiter der Bezirksfilmdirektion Halle. Sein Vorschlag, die kleinen Häuser durch Snacks und Getränke am Tisch aufzuwerten, stieß zunächst auf heftige Kritik – unter anderem von Regisseur Konrad Wolf: Filme bedürfen nicht dieser „Aufwertung der Verpackung“, sagte er.
- 54 Clubkinos mit Gastronomie gab es im Bezirk Potsdam, 30 existierten im Bezirk Frankfurt (Oder) und 51 im Bezirk Cottbus.
- 70 Prozent der Gäste unterhielten sich nach dem Film ausfürlich.
- Nach der Wende sind 90 Prozent der Programmkinos eingegangen, ohne Subventionen lohnte sich ihr Betrieb nicht mehr. *tan*

Plätze kosteten trotzdem nicht mehr als eine Mark – das Kino in der DDR war subventioniert. Vorreiter der Kinocafés sei der Filmbezirk Cottbus gewesen, verrät die Expertin. „Dort wurde zur Vorstellung sogar warmes Essen serviert.“

Da die kleinen Kinoformen Marke Eigeninitiative waren, gab es nicht in jeder Region dieselbe Anzahl Clubkinos. Auch das hat Tanja Tröger für



Günther Rüdiger mit dem Werbeplakat für eine Animationsfilmreihe.

dahin kann sie nur vermuten, dass für die Bürger der DDR-Hauptstadt der Wunsch nach einer sozialen Schnittstelle namens Kino nicht gar so drängend war. „Berlin hatte viele Premieren und gut ausgestattete Kinos, war also sehr privilegiert.“ In Brandenburg legt Tanja Tröger heutigen Kinogängern vor al-

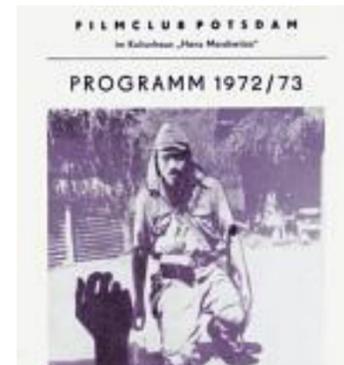
lem zwei altgediente und immer noch intakte Häuser ans Herz: Das „Weltspiegel“ in Finsterwalde (Elbe-Elster) mit seiner schmucken, 2008 erneuerten Retro-Visionsbar und das Kinocafé in Dahme (Teltow-Fläming). Sie selbst bevorzugt, egal wo, die Kabine des Vorführers.



Das Kino „Weltspiegel“ in Finsterwalde.



Blick in das Kinocafé in Dahme.



Das Programm weckt Erinnerungen.